

## F. Neubau\*).

**D**er heutige VII. Bezirk besteht aus folgenden Vorstädten: Spittelberg, Neustift, St. Ulrich, Neubau, Schottenfeld und Altlerchenfeld.

Die Vorstadt Neubau entstand 1750 als ein Theil des sogenannten „oberen Gutes“. Die Lage ist theils erhöht, theils niedrig.

Diese ehemalige Vorstadt grenzt an St. Ulrich, an Josefstadt, Spittelberg, Mariahilf und Schottenfeld. Eingepfarrt war dieser Bezirkstheil nach St. Ulrich, ein kleiner Theil gehörte zur Schottenfelder Pfarre. In polizeilicher Beziehung unterstand Neubau der Direction zu St. Ulrich, Grundherrschaft daselbst war das Schottenstift. Neubau — wie überhaupt der größte Theil des heutigen VII. Bezirkes — verdankt seine jetzige Gestalt dem Kaiser Josef.

Auf den alten Glacisgründen standen früher hie und da Capellen, Muttergottesbilder, Marterkreuze u. s. w. Auch in der Nähe der kaiserlichen Stallungen befand sich eine solche Statue, welche aber nach Regulirung dieses Platzes vor der Mchitaristenkirche aufgestellt, von dort aber wieder entfernt wurde, als man die Kirche der „Altglauber“ neu aufgeführt hatte.

Die Lage der erhöhten Theile dieses Bezirkes ist schön und gesund, nicht so jene in den Niederungen.

Wie in allen Bezirken, so wechseln auch hier kleine haufällige Baracken mit Palästen ab. Die schönste Straße mit nahezu 16.000 Einwohnern ist die Neubauer Hauptstraße; sie, sowie die Neustiftgasse waren schon 1840 gepflastert, während die übrigen Straßen — die Mariahilferstraße ausgenommen — ungepflastert waren. Die Vorstadt besaß eine Apotheke, mehrere Schulen, aber auch sehr viele Gasthäuser. Die Bewohner arbeiteten größtentheils in den Fabriken Schottenfelds.

Zu St. Ulrich gehörig, an der Mariahilferlinie liegend, befand sich ein Armenhaus „zum Bären“ genannt, in welchem 36 Arme beiderlei Geschlechtes versorgt wurden. (In der heutigen Kaiserstraße befindlich.)

St. Ulrich oberes Gut, besaß 1733 bereits folgende Gassen: Neustift, Wendelstadt, Neubau, Penzingerstraße (der obere rechte Theil der Mariahilferstraße) und Ober-Neustift. Diese Vorstadttheile hatten einen eigenen Richter. Das Grundsigel bildete ein Kreuz, unter demselben befand sich der gehörnte Mond. Die Umschrift lautete: „S. Tolonus

\*) Der „Burgfrieden“ des Widmer-Viertels wurde in dem Diplome vom 15. Juli 1698 folgendermaßen festgesetzt:

„Von dem Burgthor lincker Handt bis an die Windmühl und rechter Handt bis an die außerhalb des chaosfischen Stiftsgarten auf den großen Kayser-Spittalerischen Akker erbaute neue Häuser, welche neuerbaute Häuser mit mehr in Burgfridt liegen sollen.

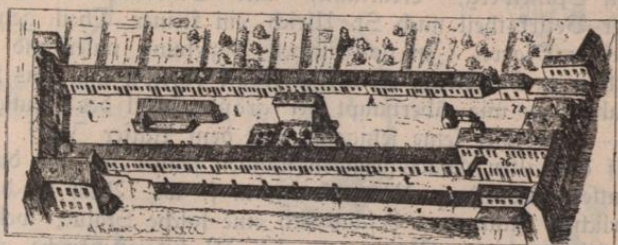
Mehr von Burgthor hinaus lincker und rechter Handt bis zu Endt der Moserischen Wismathen, so an die Ottakringerliche Wismath und Straßen anstoßt, iedoch St. Ulrich, Neubau, Neustift und Passauerl., alsein der Landse nlag wirklich begriffener Orth ausgenommen, sodann bis hart an der P. P. Augustiner Garten-Mauer.



einer ehrbaren Gemeinde S. U. O. G. (St. Ulrich oberes Gut)", welche vier Buchstaben oberhalb des Kreuzes angebracht waren. Dieses Siegel schreibt sich aus der Belagerung Wiens durch die Türken her.

Am Neubau befand sich rückwärts des Friedhofes das Gebäude des fürsten Eszterházy, inmitten des Gottesackers stand die Capelle des heiligen Johann Baptist.

Im Jahre 1777 wurde der Theil der Mariahilferstraße mit dem Ober-Neustift von den drei übrigen Theilen des oberen Gutes getrennt, für sie ein eigener Grundrichter erwählt und diese zwei abgesonderten Theile „Ober-Neustift“ genannt.



### Die Wendelstadt.

Die Vorstadt St. Ulrich oberes Gut oder Neubau zählte 1770 288 Bauten, wozu auch jene Häuser des neu erbauten „Schottenfeld“ gerechnet wurden, die an St. Ulrich anstießen; im Jahre 1783 waren diese Neubauten von der Pfarre St. Ulrich bereits getrennt, so daß Neubau in diesem Jahre nur 157 Häuser zählte, 1795 stieg die Zahl derselben auf 238, 1806 — 270, 1820 — 324 und 1849 auf 331 Häuser.



Das Siegel von Spittelberg.



Das Siegel von Ober-Neustift.



Das Siegel von St. Ulrich, ob. Gut.



Das Siegel des Neudeggerlehen.



Das Siegel von St. Ulrich, unt. Gut.



Das Siegel von Kerchenfeld.



## 40. Das Versorgungshaus Langenkeller.

**D**ie Vorstädte hoben sich wieder aus der Asche empor, in die sie die Wuth der Türken gebracht hatte, da erbaute Sebastiani, Abt des Stiftes zu den Schotten, über einem in der Vorstadt Neubau gegrabenen langen Keller ein Wohnhaus für Arme und Arbeitsunfähige. Die Einwohner von Neustift wandten sich sodann an den Abt mit der Bitte, dasselbst auch ihre Hilfsbedürftigen unterbringen zu dürfen.



Das Versorgungshaus „Langenkeller“.

Die Verpflegung der Armen bestand in täglichen vier Kreuzern. Die Aufsicht über dieses Versorgungshaus hatte ein Hauseigenthümer der Gemeinde, der alle drei Jahre von derselben gewählt und vom jeweiligen Schottenabte bestätigt werden mußte.

Unter Maria Theresia kam dieses Versorgungshaus in staatlichen Schutz. Die Betheilung geschah nun mit fünf Kreuzern für die Männer und mit vier Kreuzern für die Frauen, außerdem waren die Pfründner holz- und lichtfrei. Im Erkrankungsfalle hatten sie ärztliche Hilfe zu beanspruchen. Die Zahl der Pfründner belief sich damals auf 125.



Im Jahre 1758 wurde in diesem Versorgungshause ein Zimmer zu einer Capelle hergerichtet.

Unter Maria Theresia wurde in diesem Gebäude eine eigene Capelle sammt der Wohnung für die Priester erbaut, welche am 26. September 1772 von dem Weihbischöfe Franz Anton von Marger zur Ehre des heiligen Martin eingeweiht wurde. In den Altar wurden Reliquien der heiligen Columbus, Liberatus, Theodorus und Vigilantius gelegt. Das erste Hochamt wurde von dem damaligen Pfarrer zu St. Ulrich, Augustin Köfler (eine Gasse des V. Bezirkes führt nach ihm den Namen) celebrirt.

Im Jahre 1772 wurde dieses Versorgungshaus von einer Feuer ergriffen. Kaiser Josef II. leitete die Rettung des Hauses persönlich und vergaß dabei seine eigene Sicherheit. Ein brennender Balken, unter welchem der erhabene Menschenfreund stand, drohte herunterzufallen und den Kaiser unter seiner Last zu zerschmettern. Mathias Gowath, Hutmacher, brachte den Kaiser gewaltsam vom Platze.

Als am 8. März 1817 Kaiser Franz I. mit seiner Gemahlin Maria Carolina das Versorgungshaus besuchte, bestimmte der Monarch, daß die Zahl der Armen auf 84 herabgesetzt wurde. Die Ueberzähligen wurden in das Versorgungshaus am Alserbach übersetzt. Das Gebäude wurde 1854 demolirt.

## 41. Die Zoller- und Bernard'sche Hauptschule.

**D**iese Anstalt befindet sich in der Neubaugasse. Die Gründer derselben waren Michael Zoller — (nach dem eine Gasse dieses Bezirkes benannt ist) — und Alois Bernard (welcher der nach ihm benannten Gasse den Namen gab).

Michael Zoller wurde 1665 zu Bozen in Tirol geboren. Er verließ frühzeitig seine Heimat und folgte dem Rufe seines Bruders nach Wien, der daselbst ein Tuchgeschäft betrieb. Die beiden Brüder erwarben sich hier ein ziemliches Vermögen, — ein Haus in den Tuchlauben — der ältere Bruder starb und Michael ward sein Erbe. Da dessen Ehe kinderlos blieb, wendeten die beiden Gatten ihre Sorgfalt den Kindern der Armen zu. Sie kauften das Haus Nr. 42 in der Neubaugasse an, ließen es zu einer Schule adaptiren und widmeten für die Erhaltung dieser Anstalt ein Capital von 41.000 fl., welches sie später auf 47.665 fl. erhöhten. In dieser Anstalt wurden Knaben und Mädchen unentgeltlich unterrichtet. Das erste Stockwerk hatten zwölf Zöglinge inne, die daselbst bis zum 16. Jahre gänzliche Verpflegung fanden und die eine gleichförmige Kleidung trugen. In den ersten Jahren zählte diese Anstalt 100 Zöglinge. Wegen seiner Verdienste auf humanitärem Gebiete wurde Zoller zum Commerzienrathe ernannt und in den Adelsstand erhoben. Er starb 1756, 91 Jahre alt. Diese Anstalt wurde 1777 durch Maria Theresia zur Hauptschule erhoben.



Die Stifflinge erhielten nun ihre Stipendien außer dem Hause. Im Jahre 1812 wurde durch die niederösterreichische Landesregierung für die Kinder reicherer Eltern ein Schulgeld eingeführt.

Der zweite Gründer ist Alois Bernard, 1791 zu Schottenfeld geboren, der von seinem Vater, einem Seidenzeugfabrikanten, für dies Geschäft bestimmt wurde, allein der Knabe wendete sich in der Folge dem Baufache zu. Er unternahm 1840 den Ausbau der Zoller'schen Schule größtentheils auf eigene Kosten (116.000 fl.). Die Anstalt wurde nun durch eine vierte Classe erweitert. Bernard starb am 26. Juni 1851. Heute ist diese Anstalt Communalsschule

## 42. Spittelberg.

**D**iese sehr alte Vorstadt des heutigen VII. Gemeindebezirkes bildete in früheren Zeiten eine Hutweide, welche dem Bürgerspitale gehörte und dem Wolf Kirchberger — (die Kirchberggasse führt nach ihm den Namen) — pachtweise überlassen wurde. Kirchberger theilte das Terrain in kleine Theile und verkaufte dieselben als Baustellen. Die Ersterer waren meist Ungarn und Croaten, welche sich daselbst kleine Bauten aufführten, weshalb diese Gegend im Volksmunde allgemein „Croaten-dörfel“ genannt wurde. Später nahm das Bürgerspital diese Gründe, welche 1683 total eingäschert wurden, wieder zurück. Für den Namen Spittelberg, der 1693 zum ersten Male urkundlich vorkommt, cursirt die allgemeine Annahme, daß diese Gegend wegen ihrer bergigen Lage sowie wegen ihres Besitzers, dem Bürgerspitale, den Namen „Spittelberg“ erhalten habe. Alte Historiker wissen zwar von einem „Spittel am Berg“ zu erzählen, was aber wieder von neueren negirt wird.

Diese ehemalige Vorstadt, theilweise einst zur Laimgrube gehörig, wird heute durch den unteren Theil der Mariahilferstraße von derselben geschieden und grenzt an St. Ulrich und Josefstadt. Ihre Lage ist sehr uneben, die tiefste Stelle nimmt das sogenannte „Platzl“ (St. Ulrich) ein. Die Bevölkerung bestand aus 5000 Personen, meist der ärmsten Classe angehörig, welche größtentheils im Taglohne arbeiteten. Diese ehemalige Vorstadt enthielt noch 1850 sehr schlechtgebaute, kleine Häuser, von welchen viele schon vom Zahne der Zeit ganz zerfressen sind. Dieselben stammen aus jener Zeit, als Spittelberg von der Cultur noch ganz unbeleckt war und den Aufenthaltsort leichtfertiger Frauenspersonen bildete.

Die Beleuchtung der Burg- und Breitengasse (noch vor 20 Jahren Gardegasse genannt) wurde vom Magistrate, jene der übrigen Gassen aber vom Grunde Spittelberg bestritten.

Die Lage des Grundes ist eine sehr ungesunde, die meisten Gassen sind schmal und waren noch vor 30—40 Jahren ungepflastert.

Schon vor Decennien hatten sich in der Breitengasse die Möbelschmiedler festhaft gemacht, auch traten hie und da Messer- und Zeugschmiede auf. Der Grund zählte 1845 eine Apotheke, ein Caféhaus,

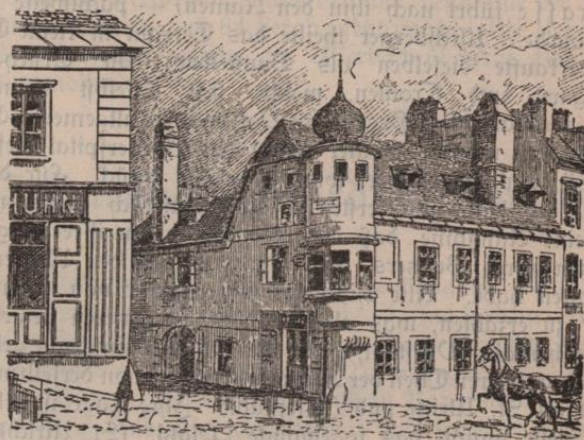


33 Bier- und Weinschänken, und bezog sein Wasser fast ausschließlich aus der Albertinischen Wasserleitung in der Breitengasse. Auch besaß diese ehemalige Vorstadt eine Trivialschule. In dieser Gasse befand sich eine Dreifaltigkeitssäule, welche 1714 durch Herrn Martin Fritz errichtet wurde und welche sich heute hinter der Kirche „Maria Trost“ befindet.

Sowohl in kirchlicher als auch in polizeilicher Beziehung gehörte Spittelberg nach St. Ulrich. Grundherrschaft jedoch war der Magistrat der Stadt Wien.

Das Grundsigel besteht aus einem goldenen Reichsapfel mit einem Kreuze darauf, vor einem Berge, ober welchem der heilige Geist schwebt.

Spittelberg, durch sein gutes „Pluzerbier“ bekannt, erlitt den ersten Anstoß zu dem baulichen Umsturze durch die Führung der Tramway durch die Breitengasse und die Erweiterung der Siebensterngasse. Das älteste Haus dieser Gegend befand sich an der Ecke der Burggasse, und fiel 1885 der Demolirung anheim.



Das älteste Haus am Spittelberg.

Die Anhöhe am Spittelberg wurde als feindlicher Operationspunct häufig benützt.

Im Jahre 1529 war diese Gegend von den zwei Paschas von Bosnien und Rumelien besetzt. Von hier aus wurden die Minen gegraben, hier die sich bis zur Bastion hinziehenden Laufgräben und unterirdischen Gänge gelegt; 1619 erschien auf dieser Anhöhe Mathias Thurn und richtete die Batterien gegen die Burg; 1683 hatte hier Kara Mustapha sein Hauptquartier. Auch unter Napoleon ward der Spittelberg zur Aufstellung der gegen die Stadt gerichteten Feldgeschütze verwendet, 1848 richtete Windischgrätz von hier aus seine Geschosse gegen die Stadt.

Die Vorstadt Laimgrube reichte früher bis zur Stiftgasse, welche ihren Namen von der Stiftskaserne ableitet.



Johann Conrad Rächthausen, Edler von Chaos hatte 1663 für Waisen beim Bürgerospitale in der Stadt ein Gebäude erbaut. Nach dessen Tode überwachte Adam von Grundemann, sein Testamentsvollzieher, die neue Stiftung. Als 1666 in der Stadt eine Epidemie ausbrach, ließ er in der Vorstadt Laimgrube, später Spittelberg, eiligst für die erkrankten Stifflinge ein Haus bauen, um sie in bessere Luft zu bringen und von den gesunden abzusondern. 1693 befanden sich daselbst 23 Stifflinge. Carl von Moser erhöhte das Gebäude und dehnte es bis an den Spittelberg aus. Die aufzunehmenden Jünglinge mußten von „adelicher oder wenigstens ansehnlicher Geburt“ sein. Hier fanden sie vom 7.—18. Jahre gänzliche Verpflegung sowie auch Unterricht. Die Kleidung war blau.

Unterlandmarschall Carl von Moser ließ 1739 an dem Stiftungshause die Kirche zum heiligen Kreuz erbauen. Zehn Jahre später renovirt, wurde ihr von Henrici das schlanke Thürmchen aufgesetzt.

Im Jahre 1746 wurde von Maria Theresia, Herzogin von Savoyen, Carignan, Soissons und Piemont, einer geborenen Fürstin von Liechtenstein von der Chaos'schen Stiftungs-Administration auf der Laimgrube ein Grund angekauft und auf denselben 1749 das heutige Gebäude mit einer Reitschule hergestellt, welches nun den Namen **Savoy'sche Ritterakademie** führte.

Im Jahre 1760 wurde diese Anstalt auf den akademisch-theresianischen Fuß gesetzt und die adeligen Jöglinge aus dem Theresianum, welche dem Rechtsstudium oblagen, dahin versetzt, 1778 geschah die vollständige Vereinigung dieser Akademie mit der „Theresianischen“, welche nun bis 1782 den Titel „Theresianisch-Savoy'sche Ritterakademie“ führte. Auf Anrathen von Swieten's wurde 1784 die Aufhebung dieser Akademie ausgesprochen. In das Savoy'sche Akademiegebäude wurde sodann das Bombardiercorps sowie die Artillerie verlegt.

Heute befindet sich daselbst die technische Militärakademie.

\* \* \*

Am Spittelberg, gegen das Glacis zu, stand in der Nähe des später erbauten, nunmehr bereits demolirten „großen Zeisig“, bis 1873 das von dem Spaliermacher Martin Fritz erbaute „Spaliermacherhaus“, welches zur Zeit seiner Entstehung das größte Haus dieser Vorstadt war. Später wurde nach den Plänen Fischer's von Erlach daselbst das heutige Gebäude, Hofstallstraße 5 aufgeführt.

Der große Zeisig ist ebenfalls aus der Reihe der Lebenden geschwunden, nachdem die Spittelberger schon lange gesungen hatten: „Stieglitz, Stieglitz, 's Zeiserl ist krank“. Aber der lose Zeisig hat sich wieder herausgemaust und kam wieder auf einen grünen Zweig und wurde das Heim der Geselligkeitsvereine und der politischen Klubs.

Der Saal war weder übertrieben groß, noch besonders luxuriös ausgestattet. Die Nebenlocalitäten besaßen auch einen großen Mangel an überflüssigem Comfort, aber Speisen, Getränke, Bedienung u. s. w. waren gut, deshalb waren die Localitäten zu Vereins-Versammlungen wie geschaffen. Hier hielten die „Naßwalder“ ihre Kränzchen ab, hier wurden die Holzfnechtbälle gegeben, wahre Elitebälle ohne Servietten



und Sacktücher, ohne Tischtücher aber mit Marzipan und Schwewater und den Weifen eines Strauß und Lanner. Hier wirkte Amon an der Wiege dem „Zepperlpolka“ und jetzt schweigen alle flöten.

Wann der große Zeisig erstand? Wer weiß es? Die ältesten Leute wissen nur, daß er dort gestanden habe. Seinen Namen verdankt der große Zeisig dem ehemaligen Zeiselbüchel, der aber heute noch unter den Lebenden weilt, seinen Namen jedoch im Laufe der Zeit verloren hat.

In der Nähe des Auersperg'schen Palastes befand sich noch bis gegen die Mitte der Sechziger Jahre der Garten des Cafétiers Weghuber mit den großartigen Festen, die Weghuber in seinem Parke gab, den „Nächten im „Paradiese“, im „Feenreiche“, den „orientalischen Festen“, den „indischen Vergnügungen“ zc. die dort abends abgehalten wurden. Dann erstrahlte der Park in tausend Lichtern; ein mit goldenen Tressen geschmückter Neger, den Zweispiz gravitatisch auf dem gekrausten Kopfe, einen mächtigen Portierstab in der Hand, stand vor der Casse, bengalische Feuer erhellten das Dunkel der Nacht und melodisch drang der Schall der Instrumente durch die ruhige Nacht. In der Mitte der Sechziger-Jahre wurde dem Cafétier gekündigt, — die Feste hatten ein Ende. Die Anlage zwischen der Easten- und Hofstallstraße heißt aber noch immer Weghubergarten. Das Kaffeehaus existirt heute noch (Hofstallstraße 5)



Die k. k. Hofstallungen im verfloffenen Jahrhundert.

Der kaiserliche Marstall wurde 1725 auf Kosten Carl VI. durch fischer von Erlach aufgeführt, um die Bürgerschaft der lästigen Pflicht zu entheben, für die Unterkunft der dem Hofe gehörigen Pferde zu sorgen.

Während der Anwesenheit des französischen Heeres in Wien wurden die Gebäude, vor welchen Ehrenposten standen, durch die Angehörigen der Landwehr besetzt.

In den kaiserlichen Stallungen, in welchen österreichische Kriegsgefangene untergebracht waren, bezog Peter Thell als Commandant seiner Truppe die Bürgerwache.

Die Kriegsgefangenen waren eingeschlossen und wurden von einigen Franzosen beaufsichtigt. Da die Gefangenen nur nothdürftig versorgt wurden, so erklimmen sie die Fenster und flecten die Mäde



der Vorübergehenden an, diesen ihre Noth klagend. Sie wurden von Vielen beschenkt, Andere begannen mit ihnen ein Gespräch. Zu diesen gesellten sich wieder Andere, das Häuflein wurde immer größer und vermehrte sich binnen kurzem so, daß bereits mehrere Hunderte vor dem Gebäude standen und die Klagen der Gefangenen hörten. Das gute Herz der Wiener konnte nicht dulden, daß ihre Mitbürger nur kümmerlich versorgt wurden, sie gaben reichlich und schimpften auch weidlich über die harte Behandlung der Franzosen. Die Haltung der Wiener wurde drohend, weshalb der französische Officier nach der Bürgerwache sandte.

Thell erschien mit seiner Mannschaft.

Der französische Officier, welcher der deutschen Sprache ein wenig mächtig war, gab ihm den Befehl, das „Gesindel“ zu vertreiben, wodurch er Del in's Feuer goß.

Immer größer wurde die Menge, immer drohender die Haltung derselben, welche den französischen Officier wegen seiner voreiligen Aeußerung züchtigen wollte. Thell versuchte auf gütlichem Wege die Leute zum Fortgehen zu bewegen, Aber alles war umsonst. Der französische Officier wetterte, fluchte und forderte den Postencommandanten auf, von der Waffe Gebrauch zu machen, und als dieser sich weigerte, ging er mit gezücktem Degen auf ihn los. Thell entriß ihm die Waffe, zerbrach sie über dem Knie in zwei Stücke, welche er dem Franzosen vor die Füße schleuderte.

Zum Unglücke passirte ein französischer Gendarm die Stelle und wollte dem Officier zu Hilfe eilen, wodurch die Menge so erbittert wurde, daß sie ihn zu Boden warf und mißhandelte.

Endlich erschien eine Bürgerwache vom nächsten Posten, nahm den Schreiner Thell, den französischen Officier und den Gensdarm gefangen, worauf sich der Volkshaufe zerstreute.

Auf der Wachstube wurden die Gefangenen bald wieder in Freiheit gesetzt, aber Thell sollte sich derselben nicht lange freuen, denn der Vorgang ward bald darauf dem Gouverneur Andreossi gemeldet worden, und da dieser Fall nicht vereinzelt dastand, so gebot derselbe eine strenge Untersuchung.

Schon in der nächsten Nacht wurde der unglückliche Thell durch französische Gendarmerie ausgehoben, vor ein Kriegsgericht gestellt und von demselben zum Tode verurtheilt.

Am nächsten Nachmittage, (25. Juni) bewegte sich ein unheimlicher Zug durch die Kärntnerstraße. Eine Abtheilung Nassauer-Infanterie — Verbündete der Franzosen — eröffnete denselben. Diesen folgte eine starke Abtheilung französischer Gendarmerie, in deren Mitte der unglückliche Thell einherwankte. Infanterie schloß den Zug.

Der Weg ging rechts über das Glacis gegen den Jesuitenhof, der mit einer Mauer umgeben war (am heutigen Getreidemarkt).

Dort wurde Halt gemacht. Die Infanterie bildete ein Carrée.

Sodann führte man den Verurtheilten an die Mauer und verband ihm die Augen. Sechs Soldaten traten vor. Von sechs Kugeln getroffen, stürzte der Unglückliche todt zusammen. Sein Leichnam wurde sogleich an der Stelle der Hinrichtung beerdigt.



Am die neunte Abendstunde wurde derselbe von einigen Wiener Bürgern ausgegraben und in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Die Bitte um ein öffentliches Begräbniß wurde von der französischen Regierung abgeschlagen.

Der Auflauf, dem Thell zum Opfer fiel, hatte zur Folge, daß drei Tage nach seiner Justificirung Andreossi folgende Proclamation an die Wiener ergehen ließ:

„Seit einiger Zeit hat ein Geist der Unordnung und Unruhe das Volk auf Abwege geführt. Der aufrührerische Geist hat sich durch Zusammenrottungen und Volkshaufen geäußert, österreichische Kriegsgefangene wurden auf dem Durchmarsche gewissermaßen mit Gewalt befreit, Kanonen, Waffen, Munition, Artillerie werden noch immer verborgen gehalten, Beschimpfungen, Provocationen, todeswürdige Vergehungen — unvermeidliche Folgen treuloser Aufhebungen und täuschender oder verbrecherischer Hoffnungen — bedrohten die Ruhe der Stadt und die Sicherheit der gut gesinnten Bürger, die Sicherheit, die man dem besondern Schutze Seiner Majestät des Kaisers und Königs verdankt. Noch ist die Milde Seiner Majestät nicht ermüdet, aber eine längere Straflosigkeit hätte traurige Folgen haben können; Höchstdieselben befahlen daher, jenen verwegenen Handlungen durch Beispiele der Strenge Einhalt zu thun. Zwei Schuldige\*) wurden verurtheilt und haben ihre Strafe erlitten. Gerechte aber strenge Maßregeln werden auch ferner die Kühnheit der Aufwiegler, wenn sie sich jemals zeigen sollte, im Zaume halten, sie werden im gleichen Maße Diejenigen treffen, welche den bekannt gemachten Verordnungen nicht gehorchend, sich eines Verbrechens gegen die öffentliche Sicherheit schuldig machen würden.

Jeder Einwohner, welcher österreichische Kriegsgefangene in seinem Hause hat, muß sogleich darüber seine Erklärung eingeben. Alle Waffen, Pulver, Munition, alle Artillerie,\*\*) welche aus dem österreichischen Zeughause herrühren, müssen ebenfalls angezeigt werden.

Drei Tage sind zur Befolgung dieses letzten Befehles bewilligt. Wenn dieser Zeitpunkt vorüber ist, werden alle Diejenigen, die diesem Befehle nicht Folge geleistet haben, verhaftet und nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden.

Einwohner Wiens! Euer eigenes Interesse muß Euch antreiben, die treulosen Rathschläge der Aufwiegler zurückzuweisen. Sie sind es, die alle diejenigen Menschen in Bewegung setzen, die, weil sie nichts zu verlieren haben, mittelst Unordnung und Aufstand ihre Hoffnung auf die Plünderung fremden Eigenthums gründen. Wachtet selbst mit größter Aufmerksamkeit über alle Uebelgesinnten; tragt das Eurige zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe bei, und Ihr werdet Euch des Wohlwollens würdig machen, das Seine Majestät der Kaiser und König immer geneigt ist, Euch zu gewähren, und wovon er Euch bei so vielen Gelegenheiten so überzeugende Beweise gegeben hat.

Andreossi.\*\*\*)

\*) Diese beiden Schuldigen waren Thell und der Sattlermeister Eschenbach.

\*\*\*) Die Proclamation meint hier vermuthlich Geschütze

\*\*\*\*) Die Form dieser Proclamation zeugt deutlich, daß es im französischen Gouvernement wenige der deutschen Sprache vollkommen mächtige Personen gegeben hat.



Die französische Invasion hatte aber nicht nur allein die Bedrückung der Wiener in politischer, sondern auch in anderen Beziehungen zur Folge. Die Theuerung stieg bedeutend, der Wucher der Bäcker nahm derart zu, daß der Magistrat der gesammten Innung mit Auflösung drohte. Dazu gesellte sich der Fleischwucher, und wie ein Hohn schien es, daß der Erzbischof von Wien eine Verordnung erließ, in welcher bei den damaligen Umständen am Freitag und Samstag der Genuß des Fleisches erlaubt war.

Witz liegt in dem Charakter der Wiener, und wir bedauern, daß der Name jenes Landsträßer Bürgers nicht der Nachwelt erhalten wurde, der bei Bekanntmachung dieser Verordnung in die Worte ausbrach: „Warum nit gar, am Freitag fleisch essen, wir Wiener sind den Schmarrn schon von Haus aus g'wohnt“.

\* \* \*

Im Jahre 1848 fand bei den kaiserlichen Stallungen ein blutiger Kampf statt. Die Proletarier sammelten sich hier und wollten sich durch das verbarrikadirte Thor den Eingang verschaffen.

Arbeiter eilten mit Hämmern, Arten und Eisenstangen daher und wollten eine Bresche in die Mauer des Gebäudes legen. Einige wohlgezielte Schüsse aus den Fenstern hinderten sie daran. Nun legten die Rasenden an das an der Mariahilferstraße befindliche Thor Feuer, um sich dadurch den Eingang zu erzwingen. Die Bewachung des Gebäudes unter ihrem Commandanten, Lieutenant Riedler, gab einige scharfe Salven, welche die Menge abermals zum Fliehen brachten. Zum dritten Male versuchte die Meute, sich den Eingang zu verschaffen, wurde aber wieder zum Weichen gebracht. Nun mußten die Gasfandelaber den Jörn der erregten Menge fühlen, dieselben wurden ausgerissen und das Gas entzündet, welches in mächtigen Feuersäulen hell aufloderte. Die Menge eilte sodann zum Ingenieurgebäude (jetzt Stiftskaserne), zum Eszterhazy-Palais und zur Kirche der Barnabiten, wo sie endlich versprengt wurde. — In der folgenden Nacht kühlte sie sich sodann am Braunhirschengrund und den außerhalb der Linien gelegenen Gebieten ihr Müthchen.

\* \* \*

In der heutigen **Gutenberggasse** (früher Johannesgasse), befindet sich Nr. 16 das Haus „zum goldenen Engel“. Dieses Haus erlangte 1856 eine traurige Berühmtheit. Der fragner Werner war durch den Tod seiner Frau sowie durch eine längere Krankheit finanziell zerrüttet. Er glaubte, sich durch eine Heirath mit einem Dienstmädchen, welches ihm eine Mitgift von 400 fl. C. M. mitzubringen versprach, wieder aufzuhelfen.

Das Geld blieb jedoch aus, die drei Kinder, welche Werner von seiner ersten Frau besaß, und welche er zärtlich liebte, hatten in seiner zweiten Gattin eine böse Stiefmutter bekommen. Die Noth des Unglücklichen war auf den höchsten Punkt gestiegen, die Frau war abermals zu ihren Verwandten gefahren, um ihr Heirathsgut flüssig zu machen; diesen Moment benützte der verzweifelte Vater, seine Kinder und sich selbst



mit einem Küchenmesser zu ermorden. Auf dem Tische fand man einen Brief, in welchem der Unglückliche seine trostlose Lage schilderte und erklärte, „auch seine Kinder in jene bessere Welt mitzunehmen, damit sie niemandem zur Last fallen und in der Welt herumgestoßen werden“.

Dieses Ereigniß machte damals in Wien großes Aufsehen. Mehrere Bürger Spittelbergs erklärten sich bereit, die Begräbnißfeier der unglücklichen Leichen auf das feierlichste veranstalten zu wollen. Sie hielten Wort. Das Leichenbegängniß war ein äußerst prunkhaftes, aber auch ganz Wien war zu demselben herbeigeströmt.

1770 hatte Spittelberg 138 Häuser und bei dieser Zahl blieb es bis zum Jahre 1820, wo sich die Zahl der Bauten um acht vermehrte, welche Häuserzahl wir 1849 auch noch daselbst antreffen.

### 43. St. Ulrich.



iese ehemalige Vorstadt liegt westlich von der inneren Stadt und führte in der Ausdehnung von dem königl. ungarischen Gardepalais bis zur Vorstadt Neubau den Namen „am Neustift“. Als Grenzen dienten Spittelberg, Mariahilf, Neubau, Altlerchenfeld und Josefstadt.

Grundherrschaft war das Benedictinerstift Schotten, in polizeilicher Beziehung war St. Ulrich selbstständig. St. Ulrich ist sehr



Pfarrkirche zu St. Ulrich.

alt. Als ersten Besitzer nennt uns der Geschichtschreiber den von Herzog Leopold dem Glorreichen so sehr geehrten und geliebten, reichen Dietrichs. Damals hieß der Grund **Jaismannsbrunn** — nach einem bei einem Gartengrunde befindlichen Brunnen. — Dieses Dorf wurde aber 1529 durch die Türken zerstört.

Die Kirche zu Ehren des heiligen Ulrich wurde von Dietrichs 1211 erbaut. Bischof Mangold von Passau weihte sie ein und erimerte sie von St. Stefan. Im Jahre 1302 kam diese Kirche



an das Schottenstift, indem Griso, ein Nachkomme Dietrichs, dieselbe mit Justininum, des Herzogs gegen die Kirche Maria Stiegen vertauschte. Im Jahre 1474 am Peter- und Paul-Tage stürzte dieses Kirchlein während der Vesper bei einem heftigen Sturmwinde ein und erschlug den Pfarrer, den Caplan und dreißig Personen. Hundert Jahre lag das Kirchlein nun in Schutt und Asche da; erst 1574 wurde dasselbe gänzlich abgetragen, der Schutt hinweggeräumt und der Bau eines neuen Kirchleins begonnen. Pachleb führte auf diesem Grunde protestantische Prediger ein, die aber 1614 wieder vertrieben wurden. Nach und nach kauften die Schottenächte die Gründe zu St. Ulrich sowie das Neudeggerlehen, wodurch sie die Grundherrschaft über St. Ulrich erlangten. Mittlerweile war die Kirche von den Türken 1683 stark beschädigt worden, weshalb 1721 Baumeister Raimund dieselbe in ihrer gegenwärtigen Gestalt herstellte. Die im römischen Style auf einer Anhöhe erbaute Kirche besitzt zwei schöne Thürme mit sieben Glocken.

Zu dieser Pfarre gehören die Gründe St. Ulrich, Spittelberg, Neubau. Als Leichenhof für die daselbst Verstorbenen diente jener auf der Schmely — heute natürlich der Centralfriedhof.

St. Ulrich war früher in das obere und untere Gut abgetheilt. Das untere Gut führte auch den Namen Neudeggerhof — der Name hat sich in der heutigen Neudeggergasse erhalten. In localer Beziehung hat letztere mit erstem freilich nichts zu thun.

Der Neudeggerhof, aus Schloß und Feldern bestehend, zog sich von den Capuzinern bis zu dem sogenannten Rundellenhaus, sowie vom Schiff über das Glacis zu einer steinernen Säule, die in der Folge einem Standbilde aus Gußeisen, die unbesleckte Empfängniß Mariens darstellend, weichen mußte, welches Standbild sich an der zum Auersperg'schen Palaste führenden Allee befand. Von diesem Standbilde zog sich das Neudeggerlehen bis an den Spittelberg. Das Gehöfte selbst lag am „Platz“, auf dem Grunde, den heute die drei Häuser zum „goldenen Schiff“, zum „schwarzen Köffel“ und zum „Teich“ einnehmen (Nr. 13, 15, 17). Das Gebäude war sehr massiv gebaut, besaß vier Thürme und Ringmauern, welche einst ganz von Wasser umflossen waren. Das Hintergebäude des Hauses Nr. 5 besitzt Grundmauern, die von einem Thurme dieses einstigen festen Schlosses herrühren. Von hier aus unternahm 1462 Victorin, Sohn Georgs von Podiebrad, am 13. November einen Sturm auf den Wall der Vorstädte zwischen St. Theobald, St. Ulrich und vor dem Schottenthor. Als Operationsbasis bei seinem Angriffe diente ihm das feste Neudegger-Schloß.

Das Schloß der ritterlichen Familie der Neudegger war der erste Zufluchtsort des aus der belagerten Burg durch Hilfe des Böhmerkönigs befreiten Kaisers Friedrich III., wo er gastlich aufgenommen und durch drei Tage beherbergt wurde.

Auf dem erhöhten Terrain von St. Ulrich hatte 1683 Kara Mustapha seine Prachtzelte aufgeschlagen. Hier war es, wo König Sobiesky eine so reiche Beute machte, als die Türken eiligst flüchten mußten. Das Neudegger-Lehen hatte 1733 auch einen besonderen Grundrichter.



Das Grundsigel führt den Bischof Ulrich, den Erbauer der ersten hier errichteten Capelle im Wappen, die Umschrift auf der anderen Seite lautete: „Dorf St. Ulrich sigile“.

In der Folge wurde das Neudegger-Lehen und der gegenüberliegende Theil St. Ulrich unteres Gut einem Grundrichter unterstellt.

Von dem Pestjahre 1713 waren also die St. Ulricher ziemlich verschont geblieben, desto heftiger hatte diese Seuche 1678 getobt. Bei St. Ulrich befanden sich zwei Pestgruben mit 5763 Leichen. Auf einem nahen Felde wurden 2699, hinter den Zäunen im Croatendörfel 1400, bei einem Kreuz auf der Laimgrube 6800 Leichen begraben.

In St. Ulrich befand sich ein kleines, 1600 durch Erzherzog Mathias errichtetes, den Capuzinern gehöriges Kloster, welches 1683 total zerstört, später aber durch Karl von Sireny wieder aufgebaut wurde. Das Kloster wurde 1784 aufgehoben und im nächsten Jahre der große Garten zu Baustellen verwendet. Heute befinden sich daselbst die 1701 gestifteten Mchitaristen, welche 1810 ihre Ansiedlung

Triest auf Befehl der französischen Regierung verlassen mußten. Unter Franz I. kamen sie nach Wien und brachten 1813 das alte Capuzinerkloster käuflich an sich. 1822 erhielten sie für die transleithanischen Provinzen Oesterreichs das Privilegium für die Ausübung einer Buchdruckerei. Die alte baufällige Capuzinerkirche machte 1873 der heutigen Mchitaristenkirche zu Maria Schutz Platz.

Außerdem haben die Mchitaristen auch Kostzöglinge. Ihre Religion ist die römisch-katholische, ihr Ritus der syrische, Schrift- und Kirchensprache die armenisch-haikonische. Ihr Oberer wird von ihnen gewählt und führt den Titel „General-Abt der Mchitaristen-Congregation“.



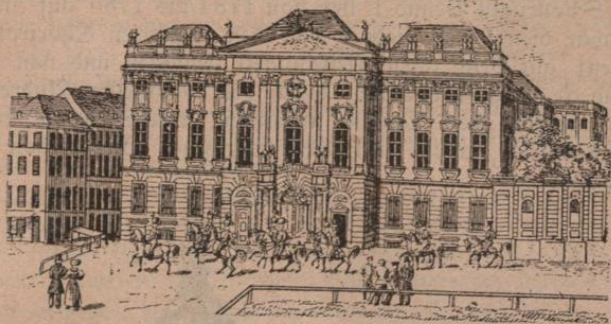
Die Mchitaristenkirche.

In der Mchitaristengasse Nr. 5 befindet sich das Geburtshaus Cammer's, welches nach Ueberwindung von mancherlei Schwierigkeiten durch den Schriftsteller J. Wimmer ausforscht wurde. Die an dem Hause angebrachte und durch eine Sammlung bestrittene Gedenktafel wurde durch den Steinmetzmeister J. Kornheiser in Marmor ausgeführt. Die Enthüllung derselben fand am 15. Mai 1879, nachmittags 5 Uhr, in feierlicher Weise statt. Das von Karl Elmar verfaßte Festgedicht wurde durch Albin Swoboda gesprochen, worauf Philipp Fahrbach, der Kunst- und Zeitgenosse Cammer's, mit seiner Capelle mehrere Cammer'sche Weisen zum Vortrage brachte. Die Inschrift der Gedenktafel lautet: „In diesem Hause wurde Josef Cammer am 12. April 1801 geboren.“



Die Feier wurde abends durch ein Lanner-Comment geschlossen, welches in den Sälen zur „Stadt Wien“, Josefstadt, Langegasse abgehalten wurde.

Auf dem unteren Grunde befand sich auch der Palaſt des Fürſten Trautſohn, welcher ſpäter für die ungarische adelige Leibgarde angekauft wurde. Derſelbe wurde 1712 durch Johann Bernhard Fiſcher von Erlach aufgeführt.



Das Ung. Leibgarde-Palais, St. Ulrich am Glacis.

#### 44. Schottenfeld. \*)

**D**iese zum VII. Bezirke gehörige Vorstadt, welche sich zwischen der Mariahilfer und Lerchenfelder Linie ausbreitet, bildete 1783 ein großes, dem Schottenstifte gehöriges Feld, auf welchem der erhabene Josef II. auch einige Furchen gezogen haben soll, wie ein noch vor wenigen Jahren in der heutigen Westbahnstraße befindliches Hauschild meldete, und erst im letztgenannten Jahre erstand daselbst eine von Kaiser Josef II. gegründete Ansiedlung. Werkstätte um Werkstätte wurde errichtet, denn der Monarch wollte die einheimische Industrie heben, er wollte den Wienern ein Geschenk machen, welches den Kunstfleiß weckte, den Wohlstand hob — und das einstige Feld der Schotten wurde zur Fabrikantenvorstadt.

Der ursprüngliche Name dieser Ansiedlung war Ober-Neustift. Schottenfeld erhob sich zusehends. Ansiedler — besonders aus Baiern und Oberösterreich — kamen herbei; Josef II. gab den Anfängern Vorſchüsse und machte es, um die heimische Industrie zu heben, wie es

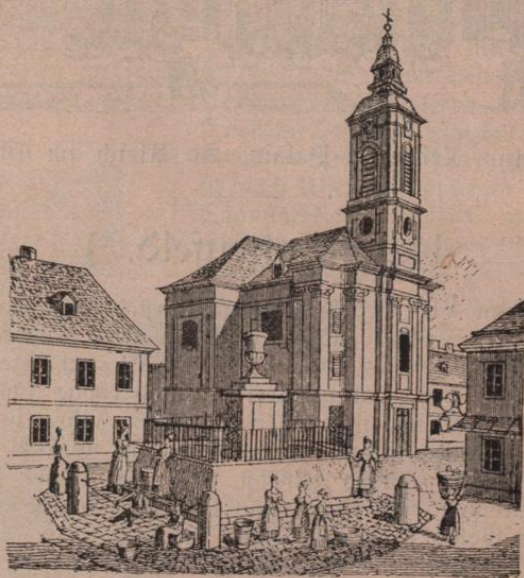
\*) Schon unter Maria Theresia befanden sich an der Mariahilfer (damals Penzinger) Straße und Lerchenfeld Säume von Häusern an den beiden Seitenrändern des Feldes. Au das Lerchenfeld aber stießen ärmliche Bauten, während sich am Münchnerboden (Boden der Mönche) — dem Ausgange der heutigen Schottenfeldgasse gegen die Mariahilfer Straße zu, geordnete Häusercomplexe befanden. Ein vollständiges Feld der Schotten bildete aber der Theil, der von der damaligen Zwerch- (Quer-, heute Apollo)gasse sich zum Lerchenfelde hinzog.



Napoleon that, er verbot die Einfuhr fremder fabrikate, Contrebande-artikel wurden auf dem Glacis verbrannt. Der „Brillantengrund“ (im Munde des Volkes wurde Schottenfeld so genannt) florirte, so daß derselbe 1809 ein Freibataillon stellen und 12.000 fl. als Unterstützung für Landwehrmänner und ihre Familien zahlen konnte.

\* \* \*

Der Schottenabt Benno I. ließ von 1784 bis 1786 auf einem, den Schotten zwar dienstbaren, jedoch von den regulirten Chorfrauen zum heil. Laurenz auf dem alten Fleischmarkt benützten und von ihnen zu diesem Zwecke erkauften Acker durch den Baumeister Andreas Zach die Pfarrkirche zum heil. Laurenz aufführen, welche am 29. September des letztgenannten Jahres durch den Erzbischof Grafen von Migazzi eingeweiht wurde.



Pfarrkirche von Schottenfeld.

Die in dem Tische des Hochaltares eingemauerten Reliquien sind in der Kirche des in der Dorotheergasse bestehenden, im Jahre 1783 aufgelösten und den Protestanten A. C. zum Bethause eingeräumten Claraklosters, auch Königs-kloster genannt, vorgefunden worden, wie dieses auch die den Reliquien beigelegte Pergamentrolle aussagt.

Die pfarrlichen functionen nahmen den 1. November (1786) ihren Anfang, ungeachtet der Bau des Thurmes erst am 28. Juli 1787 vollendet wurde.

Die Kirche besitzt einen Haupt- und zwei Seitenaltäre. Das Haupt-Altarblatt ist von Freiherrn von Strudl gemalt.

Die zwei Seitenaltäre, deren Tische als Sarkophage geformt sind, ließ der Abt Benno aufbauen und mit zwei von ihm aus der entweihten Friedhof-Capelle



auf der Landstraße erkauften großen Altarblättern, das eine den sterbenden heil. Joseph und das zweite die unbefleckte Empfängniß Marias vorstellend, schmücken.

Die vier 1765 gegossenen Glocken im Gewichte von 25, 13, 6 und 3 Centnern, welche in dem nun abgetragenen Thurme der Schwarzschanier oder Benediktiner *do monte serrato* hingen, machte Kaiser Josef II. nach der im Jahre 1782 erfolgten Auflösung des erwähnten und mit dem Stifte Schotten vereinigten Stiftes dieser Pfarrkirche zum Geschenk.

Vor der Kirche, welche eines freien Platzes entbehrt, befindet sich ein Brunnen der Albertinischen Wasserleitung, welcher 1805 daselbst errichtet wurde. Bemerkenswerth ist, daß am Vorabend der feierlichen Brunneneinweihung in Mariahilf, Neubau, St. Ulrich, Josefstadt und Wieden der Bäckerummel stattfand, welcher durch Truppen aus dem Simmeringer Lager gewaltsam unterdrückt wurde.

Die Beleuchtung Schottenfelds wurde 1814 eingeführt. Die Pfarre Schottenfeld zählt vier Phasen der Entstehung.

Der älteste Theil ist der früher dieser Pfarre einverleibte Antheil der Vorstadt „Oberes Gut“ mit der auf dem ehemaligen Friedhofe errichteten Leichenhofgasse. Später entstanden hier die Spital- (heute Mondschein-gasse), die Kron-, Ritter-, Schwaben- und Steinmetz- (heute Lammgasse). Der zweite Theil — das alte Schottenfeld — entstand um die Hälfte des 18. Jahrhunderts und enthielt die Herren- und Rauchfangkehrergasse mit mehreren Häusern, die in der ehemaligen Münchenboden-, Mariahilfer- und Pfauengasse lagen.

Der dritte, neuere, schönere und größte, seit 1780 erbaute und aus 400 Häusern, meist Fabriken, bestehende Theil Neu-Schottenfeld hat drei von der Mariahilferstraße nach dem Alt-Lerchenfeld parallel laufende, breite Straßen, nämlich: die Kaiserstraße, die Feld- und Zieglergasse und die zwischen den beiden ersten in gleicher Richtung liegende, aber viel kleinere Halb-gasse deren jede (die letztere ausgenommen) in der Länge 1700 Schritte mißt, und welche von der Stadel-, Ritter-, Kandel-, Kirchen-, Fuhrmanns- und Zwerggasse in rechten Winkeln durchschnitten wurden.

Noch jünger als Neu-Schottenfeld ist das Gebiet der Dreilauffer-, Andler- und Andreasgasse. Dasselbe entstand aus Gärten. Einer derselben gehörte dem Grafen Andler (daher Andlergasse). Auf Nr. 15 der Neubaugasse stand einst eine Capelle in dem Garten des Grafen von Andler. Dieselbe verschwand, es erhob sich in der Folge an dieser Stelle ein Gebäude mit drei Läufern im Schilde, daher Dreilauffergasse. Die Andreasgasse erinnert an den Seidenzeugfabrikanten Andreas Dietscheiner.

Der Grund besaß zwei Apotheken, drei Kaffee- und viele Gasthäuser sowie ein Badhaus.

In polizeilicher Beziehung bildete diese Pfarre mit jener zu St. Ulrich einen Bezirk.

\* \* \*

Die Einweihung der Cazzaristenkirche St. Vincenz von Paul in der Kaiserstraße geschah am 7. December 1862 durch den Cardinal Ritter von Rauscher. Die Kirche ist in rein gothischem Style gehalten und entbehrt aller Bilder, selbst am Altare befindet sich kein Bild. An



der Stelle desselben steht eine Statue der heiligen Maria unter einem Baldachin aus Stein errichtet. Den Bau dieser Kirche leitete Architekt Friedrich Schmidt. Die Lazzaristenkirche war die erste durch Gasflammen beleuchtete Kirche.

\* \* \*

Neben der Lazzaristenkirche befindet sich das Erzherzogin Sofienspital.

\* \* \*

Gegenüber der Lazzaristenkirche erhebt sich ein kleines, unscheinbares Haus, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts von den Bewohnern zu St. Ulrich erbaute Grundspital (chemals „zum Bären“).

\* \* \*

Elisabeth Eppinger, eine arme Elsässerin, gründete 1849 in ihrer Heimat das Kloster der Töchter des göttlichen Heilandes. Kaiser Napoleon bestätigte diese Congregation, welche sich nun in Frankreich in Filialen theilte. 1857 berief sie Ritter von Rauscher zum Zwecke der Krankenpflege und der Schule nach Wien,



Aufsicht der Portale.

wo ihnen in der Kaiserstraße ein kleines Haus gemiethet wurde. Die Schwestern übernahmen anfangs die Waisennädchen der Commune, deren Aufsicht ihnen jedoch später wieder entzogen wurde. Noch 1808 stand hier eine Windmühle

\* \* \*

In der Kaiserstraße befindet sich auch das Erste Wiener Waisenhaus (Nr. 92) der Commune.

Die Kleinkinderbewahr-Anstalt im Hause der Schule Nr. 60 besteht seit 1853. Der Apollosaal\*) wurde im Sommer 1807 durch Wolffohn, welcher

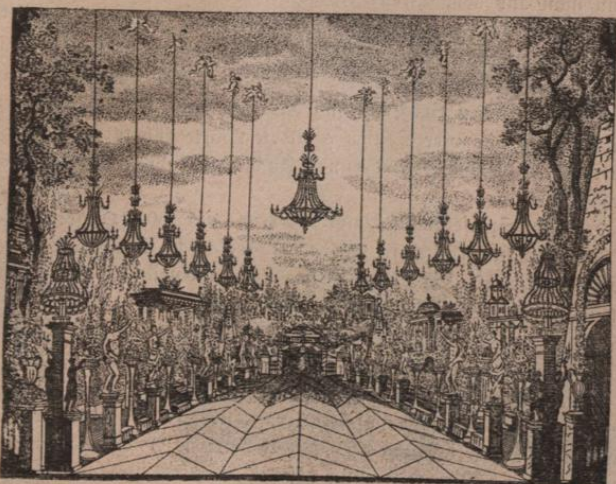
\*) Von der Ecke der Apollogasse nach der Mariahilferstraße hieß die Sieglerseinst Pfauengasse. Der Apollosaal steht an der Stelle der alten Zwerchgasse.



dazu seinen auf englische Art angelegten Hausgarten sammt seinem Wohnhause verwendete, errichtet. Der Bau war in einem Zeitraume von acht Monaten hergestellt. Bescheiden in seiner Außenseite bot der Apolloaal in seinem Innern ein wahres Feenreich dar.

Zuerst gelangte man in zwei gut geheizte, einfach bemalte, mit Sesseln versehene Vorzimmer für die Herrschaftsbedienten. Links von diesen Gemächern befand sich ein Ankleidezimmer, rechts das Zimmer für den diensthabenden Polizeibeamten. Sodann gelangte man in ein Vorhaus, in welchem eine Garderobe befindlich war. Nun erst kam man zur Cassa. Im Jahre 1809 wurde dieses Vorhaus in ein altgothisches Gebäude verwandelt, die Bilder der oberen Decke waren mit reichen Malereien versehen.

Das Ende der Stiege führte anfangs in fünf Abtheilungen zur Garderobe des Saales. Adler von Bronze vertraten die Stelle der Armleuchter, die Erwärmung geschah durch Baumstrunke, rechts befand sich eine Reihe von Spiegeln, in welchen eine



Ansicht des Tanzhaines.

endlose, mit vielen hundert Wachslampen aller Farben beleuchtete Rosenallee dem Auge entgegenlängte. Schon im zweiten Jahre wurde die Garderobe cassirt, der linke Theil zur Vergrößerung der Rosenallee bestimmt und die frühere Garderobe in ein helles Eintrittszimmer umgewandelt. Von diesem kam man in das türkische Cabinet neben dem Vorsaale, der blau decorirt und mit vierundzwanzig Marmorsäulen mit einer bronzenen Umwindung von Lorber und goldenen Knospen verziert war. Jede Säule trug sechzehn Wachslichter an bronzirten Lüstern, zwei Marmorpostamente dienten als Oefen. In antiken Urnen stimmertej den Eintretenden Opferfeuer entgegen. Die linke Wandseite war mit Spiegeln übersät Neben diesem Vorsaale befanden sich zwei Cabinete, eins für Herren und eins für Damen mit Tischen, Stühlen und Spiegeln geschmückt. Eine breite Hauptstiege führte zum Tanzhain mit seinen marmorirten Postamenten und seinen gothischen Stahl- und Massivgittern, seinen Rosen und seinen auf marmorirten Säulen ruhenden



Triumphbögen. Der mittlere Triumphbogen führte in den großen Saal, die beiden andern in Promenadealleen.

Der Haupttriumphbogen war durch den österreichischen Doppeladler geschmückt, welcher einen vergoldeten Kranz mit den Namenszügen des Kaisers Franz sowie dessen Gemahlin Maria Ludovica hielt. Der rechte Bogen trug des Stadtwappen mit dem Genius der Stadt, ober diesem schwebte Merkur, eine Fahne in der Linken haltend, mit der Inschrift „Vivat Wien!“ Der linke Bogen trug das Bildniß des Kaisers, ober demselben thronte Oesterreichs Genius mit der Inschrift „Vivat Oesterreich!“

Die Beleuchtung der Triumphbögen geschah durch 300 Wachslichter. Diese Triumphbögen aber beeinträchtigten den freien Blick, weshalb sie 1812 cassirt wurden, wonach die Beleuchtung durch Perlluster geschah.

In den Promenadealleen wechselten Fichtens-, Kastanien- und Pfläschbäume. Zu beiden Seiten desselben befand sich der Tanzsaal.

Wenn man aus dem Circus durch die Grotte und den Tanzhain gegen die Stiege zurückkehrte, so kam man zu einem mit aller Pracht und allem Comfort hergerichteten Garten- und Blumen entgegengesetzter Jahreszeit vorfindenden Saal, in welchem sich Bäume und Blumen entgegengesetzter Jahreszeit vorfinden. Das Ende desselben führte 1808 auf einen mit lebenden Bäumen besetzt gewesenen Berg, wo sich das aus fünfzig Mann bestehende Musikcorps befand. Eine aus vier Säulen gebildete Pforte führte zur Rosenallee. Diese Rosenallee erlitt 1809 eine Veränderung. In diesem Jahre wurde auch der Krystallpalast geschaffen.

Da der zum Speisesaal bestimmte Circus nur 800 Personen faßte, 1808 aber oft 6000 Besucher zählte, so wurde der griechische Speisesaal errichtet.

Jede Speise wurde auf Silberservirt. Als der Apollosaal sein Silber abliefern mußte, betrug die erste kleinere Hälfte 1500 Mark.

Rückwärts des Speisesaales befanden sich fünf Buffets und ein Schankzimmer. Das erste und fünfte dieser Zimmer waren roth drapirt, das zweite und vierte gelb, das dritte bildete ein Sternenzelt.

Der Apollosaal zählte drei Vorhäuser, 13 Küchen, 31 Zimmer, 13 Gemächer und Kammern, 5 Säle, 3 Speisesäle, 3 Kellereien, 3 Gänge, 3 große Keller, 5 Holzlagen u. s. w. Die Bedienung geschah durch 86 Personen in Uniform.

Der Unternehmer gab an jedem Balltage den Fiakern eine namhafte Belohnung dafür, daß sie die Gäste um keinen höheren Lohn fuhren.

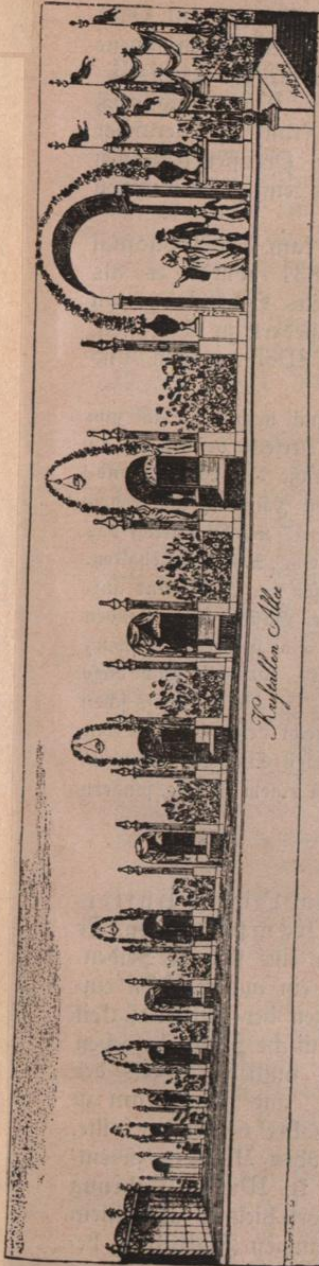
Am 10. Jänner 1808, als am Tage der Vermählung des Kaisers Franz I mit Ludovica Beatriz wurde dieser Saal zum ersten Male eröffnet.

Als Entrée in diesen Feenhain mußten 5 fl. als Obulus entrichtet werden. Für das Publicum wurde der Apollosaal während des Faschings an Sonn- und Donnerstagen, für den Adel an Dienstagen geöffnet.

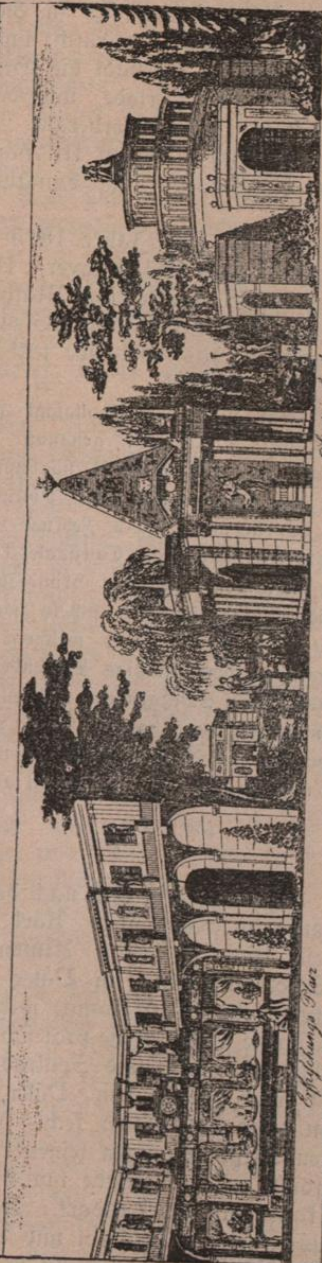
Im Jahre 1808 befanden sich zwischen den Bäumen 48 Marmorpostamente mit mythologischen Figuren, die in Gruppen vertheilt den Hain beleuchteten. Das Publicum aber wollte keinen Mars und Venus als Laternenbuben, weshalb 1809 Wolken gezaubert wurden, und Engel in demselben die Beleuchtung des Hains übernahmen.

Von der Grobbarkeit dieses Etablissements bekommt man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß zur Beheizung desselben 65 Oefen verwendet wurden.

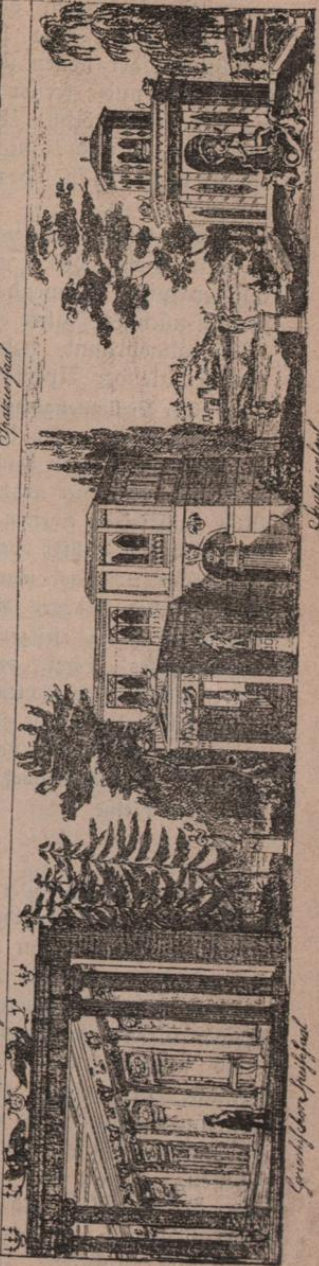




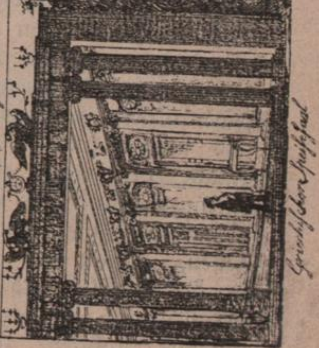
Rafallan Alley



Spitzerhof



Spitzerhof



Spitzerhof



Was den Preis der Mahlzeiten anbelangt, so variierte derselbe von 5 bis 25 fl.

Die Blüthezeit des ApolloSaales fiel in die Jahre von 1808 bis 1815, in eine Periode, wo der rasch und leicht gewonnene Reichthum der neuen industriellen Vorstadt die Genüsse des Luxus ermöglichte und ferner in eine Periode, wo der Wiener Congreß die hohe und höchste Welt in Wien beherbergte. Franz I., Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen besuchten öfters diese Stätte des Vergnügens, die damals einzig in Europa dastand.

Sie transit gloria mundi! Im Jahre 1815 kam der ApolloSaal in den Besitz des Zuckerbäckers Höselmayer, 1831 wurde er als Choleraspital verwendet, 1838 kaufte ihn Mathias Lichtenberg, um ihn im nächsten Jahre einer Gesellschaft von Seifensiedern zu überlassen. 1875 abgebrannt, beherbergt das Gebäude jetzt Wohnparteien und eine filiale der Apollo-Kerzenfabrik.

Der Brillantengrund besaß außer dem ApolloSaal auch noch den Saal zum „goldenen Schaf“ oder kurzweg „Schafsaal“ genannt. Derselbe befand sich an der Stelle des großen Hauses an der Ecke der Westbahnstraße Nr. 16 und Bandgasse Nr. 14. Hier trat am Oftermontag 1835 Philipp Fahrbach zum ersten Male mit seiner eigenen Capelle auf. Am 2. Februar 1847 wurde daselbst das letzte glänzende Ballfest vor der Verbanung des Tanzsaales beim „Schaf“ abgehalten.

Der Schafsaal war nach den einfachsten Grundsätzen der Architektur angeführt. Der Erbauer dieses langgestreckten, sich in zwei Gassen ausbreitenden Erdgeschosses mit riesigem Einfahrtsthor, ober welchem ein steinernes, schwarz angestrichenes „Schaf“ prangte, war Mathias Lichtenberg, weshalb auch diese beiden Tanzsäle die Lichtenberg'schen Säle genannt wurden. In diesen bereits schon 1796 bestehenden Sälen fühlte sich der Schottenfelder so recht heimisch, — er war zu Hause und konnte von der im ApolloSaale herrschenden Etiquette ausruhen. Hier wirkten auch Lamer und Strauß, doch nie vereint an einem Abende, sondern stets abwechselnd.

\* \* \*

Am 30. October 1817 wurde in dem nach dem Privaten Hutterstraße benannten Hause am Schottenfeld Karl Kampf geboren. Er war das zweite von eilf Kindern. Seine Mutter eine fleißige Seidenarbeiterin war eine Schottenfelderin, sein Vater, ein aus Sachsen eingewanderter Posamentiergeselle. Karl konnte wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern nur drei Jahre hindurch die protestantische Schule besuchen und mußte sodann bei Webstuhl und Spulrad mithelfen. Als der Knabe 11 Jahre alt war, starb sein Vater, und Karl kam zu einem Posamentirer in die Lehre, wo er sechs Jahre verbleiben sollte. Um den unausgesetzten Mißhandlungen seines rohen Meisters zu entgehen, entfloh der sonst willige Knabe mit 6 fr. Wiener Währung in der Tasche und kam nach Purkersdorf. Dort hielt er auf einem Straßenstein seine aus einem Stück Brot und einigen Zwetschken bestehende Mahlzeit. Ein Milchmeier, der ihn hier traf, nahm ihn auf seinen Wagen und brachte ihn nach Hochstraße zu einem Bauern,



welcher ihn gegen Entlohnung von wöchentlich 3 Kreuzer und die ganze Verpflegung zum „Kühhalter“ aufnahm. Neun Monate blieb der Junge in dieser Stellung. Täglich trieb nun der junge Karl seine zwei Ochsen und sieben Kühe auf die Weide und fühlte sich überaus glücklich.

Mittlerweile sollte der Knabe confirmirt werden. Er kam nach Wien zu seinen Verwandten, übergab seiner Mutter sein aus blank gepuzten 35 Scheingroschen bestehendes erspartes Vermögen und verdingte sich, da seine Mutter ihn bei sich wissen wollte, beim Rennweger Kirchenbau als Ziegelschupfer gegen ein Tageshonorar von einem Zwanziger. Nachdem der Bau der Kirche vollendet war, versuchte er es abermals mit dem Posamentirgeschäfte. Sein neuer Lehrherr ließ es ebenfalls an Mißhandlungen nicht fehlen, aber Karl war mittlerweile älter geworden, er hatte in den vorstädtischen Wirthshäusern die „Harfenisten“ Jonas, Glimisch, Klingelbauer, den Vater Stöckel, Ramsch u. s. w. kennen gelernt, sich sogar einige ihrer Geistesproducte angeeignet und sich auch nebstbei mit der Bauredekunst befaßt. Wegen seiner heiteren Laune wurde er allgemein der Polirer-Karl genannt.

Nun kam der Moment, welcher den liederkundigen Lehrlingen von der Seite seines tyrannisirenden Meisters reißen sollte. Der neue Volksfänger hatte bald einen Violin-, sowie einen Gitarrespieler gefunden und eine neue Volksfänger-Gesellschaft hatte das Licht der Welt erblickt. Ueber fünfzig Jahre sind es her, daß diese neue Gesellschaft von „Grund zu Grund“ zog, auch die Vororte besuchte und unter der Aegyde Kampf's sich rasch Renommée errang. Der Harfenist Kettenthaler (Eder) suchte Kampf, dessen Talent er kennen gelernt hatte, für die Concession seiner Frau zu erwerben, dieser acceptirte die ihm angebotene Stelle und wurde Geschäftsleiter der Firma Kettenthaler, während Kettenthaler selbst sich um eine Beamtenstelle bewarb.

Kampf gastirte nun in den Wirthsstuben mit einem Stern, Kor-dulla, Löwenstein, Ditz, Schnef, Kremser, Tropp, Unger, Schinzel, Kwapil, Bischof, Lewizki, Chen, Ecel, von denen viele im Laufe der Zeit untergegangen sind und nur wenige sich erhalten konnten, wie Stöckel, Jonas und Moser, namentlich wirkte Letzterer auf das Volksfängerthum purificirend ein, indem er das Leibinstrument des Bänkelsängerthums, die Harfe, sowie auch das triviale Absammeln mit einem Teller verbannte, und daselbe durch einen Eintrittspreis ersetzte.

Im Jahre 1839 heiratete Kampf zum erstenmale; zehn Jahre später Witwer geworden, ließ er sich im nächsten Jahre abermals in Hymens Bande legen. Er besaß von beiden Gattinnen sechzehn Kinder, von denen noch sechs am Leben sind.

Karl Kampf verdient als Volksfänger unser Interesse, denn während der ganzen Zeit seines Wirkens hielt er die Fote, die Audität, die Gemeinheit ferne, der „Dulcä-Cultus“, der sich bei den Volksfängern so gerne und so häufig breit machte, war bei ihm verpönt, sein Programm ist vielleicht spießbürgerlich aber auch anständig zu nennen. Er ist der Vater des von der Bühne einst verbannten Harlekins,



der Repräsentant des pudelnährischen Spaffes, des harmlosen Witzes, seine Tendenz ist zu erheitern, Lachen zu erregen, die Zuschauer auf die anständigste Art zu belustigen.

Deshalb war Kampf auch stets bei Hoch und Niedrig beliebt. Die Hoffchauspieler Anschütz, Löwe, Beckmann, La Roche, Bogumil Dawison ergötzen sich gerne an seinem sprudelnden Witz, ja Kott sandte ihm selbst in Anerkennung seines seltenen Talentes einen Lorbeerfranz.

## 45. Altlerchenfeld.

**D**iese ehemalige Vorstadt besteht seit nahezu 600 Jahren, denn das „Carichvueld“ kommt schon 1387 unter Albrecht II. urkundlich vor. Der Name Lerchenfeld stammt nach alten Chronisten von dem Felde her, auf welchem sich der Hof mit dem Lerchenfange belustigte. Noch bis vor 20 Jahren wurde diese Fabel geglaubt, welche durch das Grundsigel — eine Lerche darstellend — ein sprechendes Denkmal aufzuweisen hat. Heute weiß man jedoch, daß sich hier einst ein bis an die Weinberge der angrenzenden Vorstädte hinziehender Lärchenwald befand und daß die Gegend nach diesem benannt wird. Natürlich sind Sigel und Schreibweise der ehemaligen Vorstadt irrig. Der Bau der Häuser wurde noch vor der zweiten türkischen Belagerung vorgenommen. Der Grund war anfangs vicedomisch; am 21. Mai 1704 verkaufte Leopold I. denselben sammt Erdberg an den Magistrat. Maria Theresia löste jedoch beide Güter wieder ein. 1782 kam Lerchenfeld an Josef Freiherrn von Haggemüller zu Grienberg, welcher die Gerichtsbarkeit über Erdberg und Altlerchenfeld 1786 an den Magistrat und 1809 das Grundbuch an den Fürsten Lohkowitz übergab. Seit 1. September 1810 übernahm der Magistrat die Grundherrschaft.

Die Grenzen Altlerchenfelds sind Schottenfeld, Neubau, Strozzigrund und Josefstadt.

Der Grund ist meist flach, durchaus unansehnlich, mit meist kleinen Häusern, von denen sich viele in einem sehr schlechten Zustande befinden. Hier und da kommen auch Neubauten vor.

Die Bewohner sind sehr arm, sie leben theils vom Tagelohn, theils arbeiten sie in den Fabriken.

Diese ehemalige Vorstadt ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, stößt an den Linienwall, an die Schmelz und an Neulerchenfeld. An Lerchenfeld knüpft sich folgende Sage:

Ehe noch die Sonne im Osten sich erhob, verließ Ritter Bertram mit mehreren bewaffneten Dienern den Rothen Hof im Buchenfelde, um die Ausrodung des Gehölzes zu betreiben.

Die Waldhügel um Wien waren damals größtentheils mit Lärchenbäumen bewachsen. Er wollte daher, so wie das Buchfeld, auch den Lärchenwald ausroden und betrieb dieses Geschäft mit einer oft in Grausamkeit ausartenden Strenge.



Unter den Dienern befand sich einer, der mit Schadenfreude die Befehle des Herrn vollzog. Die übrigen Diener fühlten sich unwohl in seiner Nähe, denn wegen geringer Vergehen wurden auf seine Angaben schon mehrere Leibeigene zu Tode gezeißelt. Auch war er es, der dem Herrn entdeckte, daß die Arbeiter am verfloffenen Tage bei dem Anblicke eines Heuschreckenschwarmes die Rodäcker verlassen und die junge Saat diesen Thieren preisgegeben hatten. Er wollte sie heute dafür von seinen Rüden zerfleischen lassen. Die Sonne aber, welche, über die Leithagebirge kommend, das Land beleuchtete, wurde, als er dem Walde sich nahte, plötzlich von einem sieben Meilen langen Zuge dieser Thiere verdunkelt und die Arbeiter flohen abermals, um an mehreren sicheren Orten des Waldes sich zu verbergen. Der Ritter, weder das sinneverwirrende, dumpfe Getöse dieser geflügelten Insecten, noch ihre wie Diamanten glänzenden Zähne, noch das Zurückbleiben der Hunde und Knappen beachtend, sprengte mit dem vertrauten Diener mitten in die furchtbare, wolkenähnlich sich senkende Thierfluth, um sie im Vereine mit den Arbeitern zu verschrecken. Letzteren ward unheimlich zu Muth, als sie dieses von der ferne sahen; doch erst, als die vorhandene Saat, Laub und Gras meilenweit verzehrt war und die Saatvertilger, allenthalben einen pestartigen Gestank zurücklassend, sich entfernt hatten, wagten sie es, den Herrn aufzusuchen. Aber wer schildert ihren Schreck, als sie mitten in der Rode den Herrn und sein Thier sowie seinen Diener als Skelette erblickten.

Erst dem Ende des 17. Jahrhunderts war es vorbehalten, dieses Feld mit Häusern zu bebauen und die nachmalige Vorstadt allmählig in's Leben zu rufen.

Im Jahre 1787 zählte Altlerchenfeld aber schon 198 Häuser, acht Jahre später 231, im Jahre 1806 hatte es deren ebenso viele, 1820 kamen vier Neubauten dazu, welche sich bis zum Jahre 1835 um drei vermehrt hatten, und im Jahre 1849 hatte es 230 Gebäude.

\* \* \*

Die Altlerchenfelder Kirche „zu den 7 Zufluchten“ besitzt erst ein Alter von einigen Decennien. An dieser Stelle befand sich die von Michael Knor 1714 gestiftete Capelle, in welcher der Gottesdienst durch Geistliche der Pfarre St. Ulrich — zu welcher diese Gegend in geistlicher Beziehung früher gehörte — abgehalten wurde. Die Capelle verschwand und machte der 1779 bis 1782 erbauten Kirche Platz. 1783 wurde diese neue Kirche durch die neue Pfarretheilung in geistlicher Beziehung selbstständig. Allein 1847 wurde dieses Gotteshaus wieder abgebrochen und in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt.

Diese Kirche entstand in der Zeit des Kampfes und des Streites, des gewaltthamen Ringens nach freier staatlicher Gestaltung, und sie trägt von dieser mit unklarer Begeisterung strebenden Zeit, die alles Ideale auf einmal verwirklicht gesehen hätte, ein symbolisches Gepräge. — Der Bau war bereits bis zur Sockelhöhe ausgeführt; da wurde er über Andrängen von Architekten durch Minister Pillersdorf sistirt, der bisher beachtete Styl aufgegeben und neuerdings ein Concurrs zu einem neuen Plane mit der Frist von 14 Tagen ausgeschrieben. Acht Pläne langten ein. — Die Concurrenten waren Richter über dieselben, welche den Schweizer Architekten Müller als



den geeignetsten zur Ausführung des Planes bezeichneten. Müller begann sein Werk, hatte aber viele Widersacher; der kränkelnde junge Mann wurde ein Beute seiner aufreibenden Arbeit sowie des Kampfes. Nach seinem Tode führten Architekt Sitte und Ingenieur Fiedler den Bau zu Ende. Am 29. September 1861 wurde die Kirche eingeweiht.

Um die ornamentale und figurale Ausschmückung hat sich besonders Meister Josef Führich verdient gemacht. Die Bildhauerarbeiten sind durch Josef Gasser hergestellt. Der gothische Baldachinaltar, die zwei steinernen Tabernakelaltäre im Kreuzschiffe, sowie die Kanzel sind nach Zeichnungen von der Müll's.

\* \* \*

In der zur ehemaligen Vorstadt Lerchenfeld gehörenden Neugasse befindet sich ein Haus, welches noch heute im Volksmunde das Haus „zur Elster“ genannt wird. Dieser Name rührt von der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebenden 40jährigen Jungfrau Rosalia Riezinger her. Rosalia hatte stets versucht, das zu erreichen, was man im Volksmunde „unter die Haube kommen“ nennt. Aber alles war vergebens. Da fiel ein Lichtschein in das öde Leben der alternden Jungfer. In ihr Haus war ein junger schwarzgelockter Maler gezogen. Wie? wenn dieser Maler — ? — wäre es vielleicht gar Fügung des Himmels? Rosalia erschien mit ihrer Lieblingskatze — Möpfe und Pintse waren damals noch nicht in der Mode — oft am Fenster und merkwürdig — drüben zeigte sich auch stets der Maler. Rosalia fühlte sich glücklich. Sie sah, daß der Maler seine Staffelei ganz nahe zum Fenster gestellt hatte und den Blick nach ihr richtend, an einem Bilde arbeitete.

Eines schönen Tages erkönte die Klingel ihrer Wohnung. Rosalia öffnete, vor ihr stand verschämt, verlegen, furchtsam in Antlitz und Geberden der — Maler. „Nun wird er sich erklären!“ dachte Rosalia, indem sie zu erröthen trachtete und den Maler einlud, ihr in's Zimmer zu folgen, was dieser zögernd that.

— „Gnädiges Fräulein“, begann er stockend.

Rosalia wußte nicht, wie ihr geschah. „Er liebt mich und wird es mir jetzt gestehen!“ jubelte sie in ihrem Innern.

„Gnädiges Fräulein“, fuhr der Maler fort, „schon lange wollte ich Ihnen ein Geständniß machen, welches mir fast das Herz abdrückt, aber meine Schüchternheit —

„Fahren Sie fort, mein Herr,“ sprach Rosalia mit unsicherer Stimme.

„Meine Gnädige,“ stotterte der Maler weiter, „Sie sehen mich so verwirrt, — sollten Sie nicht ahnen —

Rosalia ahnte Alles, aber ihr weiblicher Stolz konnte sich nicht so schnell gefangen geben. Indes konnte sie es doch nicht über sich bringen, den Besucher durch einen aufmunternden Blick zu erimuthigen.

— „Ich kann es nicht länger verbergen“, fuhr der Maler nach einer kleinen Pause fort, „ich muß Ihnen mein ganzes Herz ausschütten, ich kann — den Zins nicht bezahlen!“



Rosalia prallte zurück. Diese Erklärung hatte sie nicht erwartet. Aber schnell hatte sie sich wieder gefaßt und bewunderte den Scharfsinn des Malers.

„O, wie gut“, dachte sie, „der schüchterne Mensch wagt nicht, mir seine Gefühle zu gestehen und benützt so die Gelegenheit, eine recht sinnige Einleitung zu treffen.“

„Nun mein Herr“, sagte sie dann laut, ich achte Ihre Pünktlichkeit, aber bei dem Verhältnisse, in welchem wir zu einander stehen, soll von solchen Kleinigkeiten nicht die Rede sein.“

„Wie? die Miethe eines halben Jahres (bis 1849 wurde in Wien die Miethe halbjährig entrichtet) nennen Sie eine Kleinigkeit?“

„Für gewöhnlich allerdings nicht. Aber bei Ihnen!“

„Wie verdiene ich diese Güte, gnädiges Fräulein?“

„Sprechen wir nicht mehr von der Miethe.“

„Diese Großmuth?“

„Knüpft sich an eine Bedingung.“

„O, sprechen Sie Fräulein!“

„Sie arbeiten jetzt an einem Bilde. Verehren Sie mir dasselbe?“

Der Maler trat erschrocken zurück.

„Es ist richtig“, dachte Rosalia, „er macht mein Bild und will es nicht sagen“. „Also darf ich auf die Erfüllung meine Bitte rechnen?“ setzte sie dann laut hinzu.

„Gnädiges Fräulein, Sie erweisen mir zu viel Ehre. Doch ist dasselbe noch nicht vollendet. Wollen Sie sich noch eine kurze Zeit gedulden?“

„Mit Vergnügen.“

Der Maler drückte einen Kuß auf die verwelkte Hand und empfahl sich.

„Er ist noch sehr schüchtern“, dachte Rosalia. „Doch bringt er das Bild, dann wird er schon zu meinen Füßen sinken.“

Rosalia wartete und wartete. So vergingen acht Tage. Da erschien ein kleiner Knabe, legte einen sorgsam verhüllten Gegenstand auf den Tisch und eilte fort.

Rosalia entfernte hastig die Hülle des Bildes und erblickte das lebensgroße Conterfei — ihrer Katze und einer weiblichen Gestalt, ebenfalls mit einem Katzenkopfe, welcher mit der Physiognomie Rosalia's unverkennbare Aehnlichkeit hatte.

Racheschraubend eilte sie in die Wohnung des Malers. Diese war offen, und vollständig leere Mauern grinsten der Besucherin entgegen.

Diese Handlungsweise hatte den sentimentaln Gefühlen der Jungfrau den Todesstoß gegeben. Die letzte Saite, welche in ihrem Herzen noch geklungen, war gerissen; das verliebte Lamm wurde ein Tiger und schwur der Jugend und Schönheit ewige Feindschaft. Der gottlose Maler hatte ihr Herz schnöde gebrochen und jede bessere Neigung in demselben erstickt.

Rosalia gab nun Kaffeezirkel, von denen die Jugend und Schönheit ausgeschlossen waren. Weit über die Grenze der Vorstadt ging



der Ruf der erbitterten Jungfrau, deren Zunge zum zweischneidigen Schwerte geworden, deren Worte glühende Kohlen waren, alles vernichtend, was in den Bereich ihrer Rede kam. Das Volk aber nannte ihr Haus das „Elsterhaus“, sie selbst „die Elster“.

## 46. Straßenbezeichnungen.



Der VII. Bezirk ist einer jener wenigen Bezirke, die heute fast vollständig ausgebaut sind. Eine Gasse schließt sich an die andere, nirgends eine öde Stelle, die als Bauplatz dienen könnte. Die Zahl der Gassen beträgt 41.

Die **Apollo-gasse** dient als Erinnerung an den einstigen Apollosaal.

Die **Badhausgasse** verdankt dem daselbst 1841 errichteten Marienbade ihren Namen.

Die **Band-** sowie die **Seidengasse** erinnern uns an die Hauptfabricate der Fabrikantenviertels — die Seidenbänder.

Erstere hieß früher Herrengasse, letztere Schildkröten- und später Fuhrmannsgasse.

Die **Bernard-** sowie die **Bollergasse** sind Erinnerungen an die Gründer der Zoller-Bernard'schen Schule. Die Bernardgasse hieß früher in ihrem unteren Theile Strohmayergasse, in ihrem oberen Seillergasse (nach Privaten).

In der Zollergasse Nr. 21 wohnte bis in die neueste Zeit der Wiener Romantiker Eduard Breier, dessen Romane bei Hoch und Niedrig Eingang gefunden haben.

Die **Breitegasse** führte noch vor 25 Jahren nach der daselbst befindlichen Garde den Namen.

Die **Burggasse**, gegenüber der k. k. Hofburg gelegen. Der tiefer gelegene Theil dieser Gasse bis zur heutigen Kirchengasse führte früher den Namen „Wendelstadt“, welcher Name an die einstigen Weingärten erinnern soll. In einer alten Weingartenordnung vom Jahre 1475 heißt es: „Von der Greben und Wendelstet wegen“

In dem Hause Nr. 75 der Wendelstadt wurde die große Glocke von St. Stefan gegossen. (Siehe Bild auf Seite 124).

Die **Döblergasse** führt nach dem Eskamoteur Döbler, dessen Wiege in dieser Gasse stand, den Namen.

Die **Fahziehergasse** erinnert an jene sehr alte Zeit, in welcher die Fahzieher hier ihre Wohnstätten aufgeschlagen hatten.

Die **Gutenberggasse** wird nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst genannt.

Die **Halbgasse** als Theil der Burggasse wurde früher auf jener Strecke, die sich von der Neubau- bis zur Bandgasse hinzog, „lange Kellergasse“ genannt, während der andere Theil der Burggasse nach



dem Hauschilde zu den zwei goldenen Rittern früher Rittergasse hieß. In der Halbgasse Nr. 8 befindet sich die zu Ehren der Geburt des Kronprinzen errichtete Kaiserin Elisabeth-Krippe.

Das Stift schottische Gerichtshaus in der ehemaligen Langenkellergasse führt das Schild: „Zum gepanzerten Hunde“. Die Entstehung desselben ist folgende:

Der erste Erbauer dieses Hauses war ein ausgedienter Panzer-Reiter vom Regimente Eugen von Savoyen. Dieser Kriegsmann liebte es, Sturmhut, Haudegen, Panzer, kurz seine ganze Bewaffnung auf einem Tisch seines Schlafzimmers aufgestellt zu sehen, um die ehrenvollen Erinnerungen der ausgestandenen Gefahren stets vor Augen zu haben. Der Mann aber hatte einen Haushund, welcher sich einmal in der Küche widerrechtlich eine Wurst aneignete. Von seinem Herrn mit einer Peitsche verfolgt, rettete er sich in das offenstehende Schlafzimmer seines Herrn, sprang auf den Tisch und verbarg sich in der Bauchung des Eisenpanzers. Der Herr verzieh ihm, ließ aber über die Thüre seines Hauses einen aus einem Kürass hervorblickenden Hund malen, wodurch der Name „zum gepanzerten Hund“ entstand.

Die **Hermanngasse** führt ihren Namen nach dem Kanzleiodirector des Schottenstiftes, Hermann Gaunersdorfer. Ein Theil dieser Gasse hieß früher nach dem Hauschilde „zum goldenen Rauchfangkehrer“ — Rauchfangkehrergasse.

Die **Hofstallstraße** wird nach den k. k. Stallungen benannt.

Die **Kaiserstraße** führt ihren Namen nach dem Schöpfer Schottenfelds.

Die **Kandlgasse** wird nach dem Hauschilde (heute; „zur goldenen Kanne“) benannt, der obere Theil derselben führte früher nach dem Gemeindehause den Namen.

Die **Kirchberggasse** nach dem Erbauer der ersten Häuser am ehemaligen Spittelberg benannt.

Die **Kirchengasse** hieß früher nach einem Hauschilde Lustschützgasse.

Die **Leichenfelderstraße** erinnert an die ehemalige Vorstadt Leichenfeld.

Die **Lindengasse** wird nach dem Gasthause „zur goldenen Linde“ benannt. Früher hieß der obere Theil derselben Leopold-, der untere Josefgasse. Hier befanden sich 3 Häuser, welche ehemals zur Gegend „im Schöff“ gehörten.

Die **Mechitaristengasse** neben dem Kloster der Mechitaristen.

Die **Mondscheingasse**, nach dem Hauschilde „zum goldenen Mondschein“ benannt. In der unteren Hälfte dieser Gasse befand sich das Grundspital, weshalb der frühere Name „Spitalgasse“ war, während der obere Theil nach dem Hauschilde „zur ungarischen Krone“ — Krongasse hieß. Der große Platz, in welchen die Mondscheingasse mündet, heißt noch heute im Volksmunde Holzplatz. Den größten Raum zwischen diesem und der Neubaugasse einerseits, zwischen der Mondschein- und der oberen Siebensterngasse andererseits nahm der Friedhof der Pfarre St. Ulrich ein, in dessen Mitte sich eine große, dem heil. Johann d. T. geweihte Kapelle erhob. 1784 fiel



dieser Friedhof auf Befehl Josef II. Die neue Straße, die sich sodann durch dieses Leichenfeld zog, war die „Todten-, auch Leichenhofgasse“ genannt, welche Namen aber später dem Schottenabte Andreas Wenzel († 1831) zu Ehren in Wenzelsgasse ungeändert wurde. Unter diesem Abte wurde das Gymnasium bei den Schotten eröffnet, sowie der Convent und ein Theil des Schottenhofes erbaut.

Die **Myrtengasse** hieß früher Rosmaringasse. Da aber in der inneren Stadt sich ebenfalls eine Gasse dieses Namens befand, und man beim Zusammenziehen der Vorstädte in Bezirke (1863) gleiche Gassenbezeichnungen vermeiden wollte, so wurde dieser Name geändert.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts hieß diese Gasse „Groß und Klein Saugasse“.

Dieses Gebiet war am 1. Februar 1862 in schrecklicher Gefahr. Der Canal war in einer Strecke von 12 Klafter Länge eingestürzt, denn der Ottakringerbach war in Folge der mächtig zufließenden Chauwässer vom Gallitzberg nachts vorher in Neulerchenfeld so angeschwollen, daß der Canal außer Stande war, diese riesigen Wassermassen aufzunehmen, worauf das Wasser in die zunächst befindlichen Kellerräume drang. Um 2½ Uhr Nachmittags wurden die Bewohner der Myrten- und Strozsigasse durch ein erdbebenartiges Getöse erschreckt. Gleichzeitig wankte der Gassengrund und stürzte in einer Ausdehnung von 12 Klafter unter Rollen und Krachen in die Tiefe. Ein Stellwagen mit zehn Personen, dem ein Einspänner folgte, hatte eben die Stelle passiert, als hinter letzterem die Straße einstürzte. Das Pferd scheute durch den donnerähnlichen Krach. Der Schrecken der Leute, die sich vor dem strömenden Regen unter die Hausthore gestücht hatten, war unbeschreiblich. Eine Frau wurde ohnmächtig und als sie wieder zu sich kam, hatte sie das Gehör verloren. Lockeres Erdreich und Pflastersteine stürzten in die fließende Tiefe, wodurch der Abfluß des Canals gesperrt wurde, der dadurch mächtig anschwellend und in die Keller und Erdgeschosse der Umgebung eindrang. Die Bewohner der Häuser 46 bis 56 der Neustiftgasse mußten sich eiligst in die oberen Stockwerke flüchten. Eine Pionier- und eine Infanterie-Abtheilung mußten die ganze Nacht bei Fackelschein arbeiten, um eine theilweise Oeffnung des verschütteten Canals zu bewerkstelligen. Das Wasser hatte am 1. Februar die Hälfte mancher Wohnungen erreicht, sank nun bald von 7 Fuß auf 3 Fuß und hatte sich am 3. Februar fast ganz verlaufen, nachdem der Durchbruch in der Neustiftgasse zum Canale daselbst vollendet war. Die Bewohner des Neustift hatten sich übrigens auch schon am 5. Juni 1741 in ähnlicher Wassergefahr befunden. In Folge eines Wolkenbruches war daselbst eine Ueberschwemmung entstanden, daß Zimmer, Gärten und Keller voll Wasser waren und die Bewohner sich auf die Dächer flüchten mußten.

Der Ottakringerbach hatte sein Bett in der Niederung zwischen der Lerchenfelder- und Neustiftgasse. Auf Plänen aus dem Jahre 1808 sehen wir ihn durch den Linienvall am Ausgange der Kaiserstraße in das Weichbild Wiens eintreten und da hinter der Lerchenfelder Häuserreihe des gegenwärtigen Bezirkes Neubau seinen Lauf bis zur Spindlergasse nehmen, wo er verschwindet, um sodann in dem Hofraum des Hauses Nr. 1 Schottenfeldgasse wieder hervorzubrechen. Die Krümmung der Neustiftgasse zeigt jetzt noch den weiteren Lauf seines Bettes an, den er unterirdisch zur Ulrichskirche wendete. Unterhalb Spittelberg trat der



Bach abermals an das Tageslicht und zog sich von da, der Esplanadestraße folgend, über den Getreidemarkt der Wien zu. 1840 bis 1843 wurde für diesen Bach ein Canal gebaut, der beim Thalia-theater im Liniengraben beginnt, unter der Altlerchenfelder Hauptstraße zum Glacis sich hinabzieht. Der Bach fließt durch die Unrathscanäle ab.

So wie die Wien einst mächtig dahinsfloß, so auch der Ottakringerbach, der im alten Wien durch die Strauchgasse und den Tiefen Graben floß. Im 14. Jahrhundert hatte man ihn durch den Stadtgraben zur Donau und die Alts durch den Tiefen Graben geleitet.

Die **Neubaugasse** erinnert an die ehemalige Vorstadt Neubau.

Die **Neustiftgasse** ist ebenfalls Trägerin der einstigen Vorstadtbezeichnung. In dieser Gasse Nr. 28 wurde am 29 October 1871 dem Hausbesitzer Weinberger wegen übermäßiger Zinssteigerung eine Katzenmusik veranstaltet. Die Häuser Nr. 44 und 46 der Neustiftgasse am ehemaligen „Holzplatzel“ waren im Jahre 1873 zum Ra im und theater bestimmt. Da kam der große Krach und die Ausführung unterblieb. Der älteste Name der Neustiftgasse war Stadelgasse, nach einem daselbst befindlich gewesenen herrschaftlichen Stadel.

Am Neustift beim „weißen Fasan“ befand sich auch vor nahezu 100 Jahren eine veritable Bühne unter der Leitung einer Bodner'schen Schauspiel-Gesellschaft, welche daselbst die großen Opern des Herrn Hasenhuth sowie die Lustspiele des Herrn von Brahm zu Ehren brachte.

Die **Schottenfeld-** und **Schottenhofgasse** bedürfen keiner Erklärung.

Die **Schrankgasse** führt ihren Namen nach dem Gemeinderath Dr. Baron Schrank.

Die **Siebensterngasse** wird nach dem Hause Nr. 21 „zu den 7 goldenen Sternen“ benannt. Früher hieß diese Gasse nach dem Eckhause zu den 7 Schwaben „Schwabengasse“.

Die **Siegmundegasse** entstand 1837 durch den Durchbruch aus der Siebenstern- in die Burggasse und verdankt dem Abte Siegmund Schultes, der sich 1834 durch die Wiederherstellung der St. Ulrichs-kirche um die Vorstadt sehr verdient gemacht hatte, den Namen.

Die **Spittelberggasse** ist eine Erinnerung an den ehemaligen Spittelberg.

Die **Stiftgasse** führt nach der Stiftskaserne den Namen.

Die **Stuckgasse** wird nach dem Hauschilde „zum goldenen Stuck“ benannt.

Der **St. Ulrichsplatz** erinnert an die ehemalige Vorstadt St. Ulrich.

Die **Westbahnstraße** (früher in ihrem unteren Theile Steinmez-, Lamm- auch Kirchengasse genannt), verdankt der 1858 auf der Strecke Wien-Einz eröffneten Westbahn den Namen. Die Westbahnlinie nimmt die höchste Stelle des Wiener Bodens ein (108 Klafter Seeshöhe). Hier befand sich das 1837 von Dr. Mauthner errichtete erste Kinder-Krankenhaus, welches später in die Nähe der Hernalser Linie veretzt wurde.



Die **Zieglergasse** wird nach den noch 1808 befindlichen Ziegelstätten genannt.

In dieser Gasse befindet sich das Hauschild „zum nassen Hader n“. Die Chronik weiß darüber folgendes zu erzählen.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts befand sich daselbst eine Bierschänke, in welche eines frühen Morgens drei vollkommen armirte Grenadiere, von einer nächtlichen Patrouille zurückkehrend, eintraten, um ihre ausgetrockneten Kehlen durch einen frischen Trunk zu laben. In der Schänke befand sich die Magd mit dem Reinigen und Scheuern des Fußbodens beschäftigt, den die Krieger absichtlich mit ihren Tritten wieder beschmutzten. Das Mädchen verwies ihnen dieses Benehmen und als die Marsßöhne gar zudringlich werden wollten, ergriff Kunigunde das im Wasserschaffe befindliche Ausreibetuch und schlug mit demselben so tapfer auf die Soldaten los, daß diese, um nicht besudelt zu werden, ihr Heil in einer schleunigen Flucht suchten.

Die übrigen hier nicht angeführten Gassen sind von geringerer Bedeutung und verdanken meist Privaten ihre Namen.

Die glücklichste Epoche des Brillantengrundes war das Ende des vergangenen und der Beginn des jetzigen Jahrhunderts. Die Fabrikation nahm einen ungeheuren Aufschwung. So mancher arme Webergeselle, der sich außerhalb der Mariahilferlinie mit Spagat sein außer Rand und Band gerathenes Schuhwerk mühsam zusammenslickte, fand in den Fabriken lohnenden Verdienst und brachte es im Laufe der Zeit wenigstens zu einem einfachen, viele aber selbst zu einem mehrfachen „Haußherrn“. Dann kam die Zeit des tollsten Uebermuthes; die reichen Fabriksherrn besprachen schon Tags vorher, welchen Wirth sie am Abend „glücklich“ machen wollten, und so manche blinkende Banknote diente dem Uebermüthigen als Fidibus für seine Cigarre. Die Räume des einstigen Apollosaales könnten gar manche Geschichte von dem Uebermuth der reichen Fabriksherrn und deren Söhne erzählen. Diese Leichtlebigkeit aber rächte sich, dem so mancher, der sich aus dem Staube emporgerungen, ging wieder unter. Und heute? Der Brillantengrund ist gewesen, die daselbst befindlichen Prachtbauten erinnern an jene glückliche Zeit, in welcher ein Familienwater mit seinen beiden Kindern um einen „alten“ Zwanziger bei der „Hühnersteige“ ein opulentes Souper einnehmen konnte und noch einige Kreuzer mit nach Hause brachte. Langsam aber stetig ging die Fabrikation am Brillantengrund zurück, denn während im Jahre 1850 daselbst noch 175 Fabriken mit einem Personale von 3397 Personen bestanden, hatte sich diese Anzahl der Etablissements zwanzig Jahre später um 80 vermindert, während die Zahl der Gehilfen um 2265 abgenommen hat und heute bestehen daselbst nur mehr 45 Fabriken mit 829 Gehilfen.

Zum Schlusse wollen wir noch erwähnen, daß der Bezirk 1 Ober-Realschule, 2 Bürger- und 11 Volksschulen zählt, welche von ungefähr 7500 Schülern besucht werden.

